

Bis zum Schluss ein exzentrischer Künstler

USTER Der Zürcher Filmemacher Urs Graf porträtiert in einem Dokumentarfilm fünf Künstler, die trotz Krankheit unermüdlich weiterarbeiten. Einer der Protagonisten ist der mittlerweile verstorbene Boris Mlosch. Der Ustermer wurde in seiner Alterswohngensenschaft gehasst und geliebt.

Eine Schachtel voller Medikamente ist das erste, was man von Boris Mlosch im Dokumentarfilm «Gute Tage» sieht. Der Künstler aus Uster, der zusammen mit vier anderen Künstlern während drei Jahren von Urs Graf filmisch begleitet wurde, leidet an Lungenhochdruck.

Nur mit einer Handvoll Pillen täglich kann er überleben. Und trotzdem nimmt er die Schmerzmittel manchmal nicht, weil er dann mehr sich selber sei und deshalb besser zeichnen könne, sagt er im Film. «Gute Tage», das wird schnell klar, sind die Tage, an denen der 60-Jährige noch an seiner Kunst arbeiten kann, an denen er Radierungen, Ölbilder und Skulpturen kreiert.

Von Kunst besessen

Jetzt, wenn der Film von Urs Graf im Kino Qtopia gezeigt wird, sind die guten wie auch die schlechten Tage von Boris Mlosch Vergangenheit. Kurz nach seinem 60. Geburtstag, und kurz vor der Fertigstellung des Films, ist der Ustermer verstorben.

Im Film ist Mlosch einer von vier Protagonisten. Wer dem Menschen hinter dem Künstler näher kommen will, muss deshalb in Uster auf Spurensuche gehen. Es ist kein einfaches unterfangen. Grosse Bekanntheit hat Mlosch mit seiner Kunst nie erreicht, höchstens in der Region Lenzburg kennt man ihn. Dort hatte er lange ein Atelier und gestaltete unter anderem den Taufstein in der Kirche Niederlenz.

Und trotzdem war Kunst fast das einzige, was Boris Mlosch interessiert hat. Das wird klar, wenn man mit den Menschen spricht, die in den Jahren vor den Tod mit ihm zusammengelebt haben. Zum Beispiel Daniel Hotz, Hansruedi Räts und Hilde Eberhard, Bewohner der Altersgenossenschaft an der Brandstrasse in Uster.

«Lärm und Staub»

Man muss über 50 Jahre alt sein, um an der Brandstrasse 15 in Uster aufgenommen zu werden. Und man muss in die Gemeinschaft passen, wie es offiziell heisst. Die erste Bedingung hat Boris Mlosch erfüllt. Die zweite eher weniger. «So jemanden wollen wir nicht», sei der erste Tenor der Bewohner gewesen, als es um Mloschs Aufnahme ging, erzählt Daniel Hotz. «Es gab Vorbehalte.

Ein Bildhauer, der macht Lärm und Staub. Und dann auch noch jemand mit einer tödlichen Krankheit.»

Bei manchen löste das Ängste aus. Und manche faszinierte es. Der Geschäftsführer der Wohngenossenschaft sei es schliesslich gewesen, der nach einem Gespräch mit Mlosch auf die Aufnahme gedrängt hatte. Und Daniel Hotz liess sich in Mloschs Küche in Wetzikon ebenfalls überzeugen. «Boris tischte mir eine Gemüsesuppe auf. Die war zwar, wie fast alles, was er kochte, ziemlich ungeniessbar, aber ich bekam in diesen Stunden einen sehr persönlichen Zugang zu ihm. Er interessierte mich als Künstler und als Mensch. Und so beschlossen wir danach zusammen mit dem Geschäftsführer, dass wir das als Genossenschaft tragen können.»

Kein einfacher Mitbewohner

Mlosch zog in die 3 1/2-Zimmer-Wohnung ein und gestaltete sie völlig um. «Das war eigentlich keine Wohnung mehr, eher ein Bett in einem Atelier, eine Ansammlung von Gegenständen auf selbst gezimmerten Gestellen. Alles war mit Schubladen und Kästli vollgestellt», erzählt Hotz und Hilde Eberhard ergänzt: «Es gab Leute hier, die die



Die Kunst war sein Lebenselixir: Boris Mlosch arbeitet an einem «guten Tag» an einer Steinskulptur.

zvg

Wohnung nicht betreten wollten.»

Nicht nur die Wohnung schreckte Bewohner ab, auch Boris Mlosch selber vertrugen nicht alle, so Hotz. «Seine Füsse waren ganz schwarz aufgrund des Sauerstoffmangels und es fiel ihm schwer zu atmen. Man spürte die Krankheit jeden Tag. Das ist für Menschen, die selber auch schon älter sind, nicht einfach

mitanzusehen.» Um seine Lungen zu trainieren und weil er nicht nur bildnerische Kunst liebte, spielte Mlosch Saxophon und Klarinette. «Das waren neben Bohrmaschinen die einzigen Geräusche, die im ganzen Haus zu hören waren», sagt Hotz.

Nur ein ganz bestimmter Tee

Der ehemalige Primarlehrer übernahm den grössten Teil von

Boris Mloschs Betreuung. Jeden Morgen besuchte er ihn in seiner Wohnung. «Ich machte Tee und Boris stand auf.» Der Tee musste nach strengen Vorgaben zubereitet werden, denn wie bei allem, mit dem Mlosch sich umgab, hatte er genaue Vorstellungen, wie es gemacht werden soll. «Es war ein offener Earl Grey, von einem ganz bestimmten Teehaus, den ich zubereiten sollte. Die Anzahl der Löffel musste genau abgezählt werden», erinnert sich Hotz.

Mloschs Türe war gegen Schluss immer offen. Und oft sei dann Hansruedi hereingekommen und habe Boris gefragt, ob dieser noch etwas brauche. «Ich war eher der Mann fürs Grobe», sagt Räts selber. Derjenige, der den Müll für Mlosch raustrug und in der Migros für ihn einkaufte. Boris Mlosch habe ein gutes Gespür dafür gehabt, wen er für was um Rat fragen konnte.

Spezielle Wahrnehmung

Hilde Eberhard, eine Hobbyfotografin, suchte den Kontakt zu Mlosch, um mit ihm über ihre Kunst zu sprechen. «Meistens gefielen ihm aber ganz andere Bilder als mir oder er sah etwas in meinen Bildern, das ich noch gar nie wahrgenommen hatte.» Als guter Zuhörer, wie Daniel Hotz den Künstler bezeichnet, empfand die 70-jährige Boris Mlosch nicht. «Er wollte vor allem über seine Kunst sprechen, und zwar in einer ganz bestimmten Art und Weise. Wenn man

seinen Ansprüchen nicht entsprach, interessierte ihn das Gespräch nicht.»

Morphium vom Freund

Als es mit Boris Mlosch immer weiter bergab ging, nahmen die Spannungen in der Genossenschaft zu. Nach seinem letzten Spitalaufenthalt war klar, dass es nicht mehr besser werden würde. So koordinierte Daniel Hotz Hausarzt, pflegerische und betreuende Spitex. «In Absprache mit dem Arzt verabreichte ich ihm sogar Morphemtröpfli. Das löste Kontroversen aus im Haus.» Einige fanden, die Betreuung seitens Hotz gehe zu weit, andere, die früher im Pflegebereich gearbeitet hatten, wollten mehr helfen. «Es war aber eigentlich klar, dass die Genossenschaft keine pflegerischen Leistungen selber übernehmen sollte. Ich habe das getan, weil Boris mein Freund war», sagt Hotz.

Die Spitex sagte schliesslich, dass die Betreuung zu aufwendig werde. So zog Boris Mlosch für die letzten Tage ins Palliativzentrum Lighthouse, wo er im Dezember 2014 verstarb. Umgeben von seiner Kunst.

Raphael Brunner

Der Dokumentarfilm «Gute Tage» wird am Montag um 14.30 und 18 Uhr sowie am Dienstag um 20.30 Uhr im Ustermer Kino Qtopia gezeigt. Nach der Nachmittagsvorstellung am Montag kann man mit dem Filmautor Urs Graf sprechen.



Daniel Hotz



Hansruedi Räts



Hilde Eberhard

«Das war keine Wohnung mehr, eher ein Bett in einem Atelier, eine Ansammlung von Gegenständen.»

«Boris Mlosch hatte ein gutes Gespür dafür gehabt, wen er für was um Rat fragen konnte.»

«Er wollte vor allem über seine Kunst sprechen, und zwar in einer ganz bestimmten Art und Weise.»